

TT/ 23. 01. 2016

Architekturvisionen eines Sparsamen

Dietmar Eberle fordert ein kritisches Hinterfragen der Praxis des Bauens im 21. Jahrhundert. Nicht mehr der Bewohner, sondern der Passant sollte zum Gradmesser für die Akzeptanz eines Bauwerks werden.

Von Edith Schlocker

Innsbruck – Wenn Dietmar Eberle als Vortragender angesagt ist, ist die „Bude“ voll. Auch das Innsbrucker aut. Ist der Vorarlberger Architekt, der auf einem Lehrstuhl der Züricher ETH sitzt und Büros „fast“ in aller Welt betreibt, doch einer, der viel über den Zustand bzw. die Funktion der Architektur in einer sich radikal verändernden Welt zu sagen hat. Ein Thema, das den Vorreiter in Sachen Niedrigenergie- bzw. Passivhaus vom Saulus zum Paulus werden ließ. Doch davon später.

Denn bevor Dietmar Eberle die gebauten Konsequenzen seines Umdenkens als Architekt vorführte, lieferte er theoretisches Unterfutter. Während 1910 die durchschnittliche Lebenserwartung des Mitteleuropäers 38 Jahre betrug, sind es heute 83 Jahre. Einer der wesentlichen Gründe dafür ist laut Eberle die Verbesserung

der gebauten Umwelt, etwa der Raum, der jedem Menschen zur Verfügung steht.

Setze sich diese Entwicklung linear fort, „werden wir aber sehr bald an Grenzen stoßen“, so der Architekt, „an die Mobilitätsgrenze stoßen wir schon jetzt“. Deshalb müsse man die Ideen des 20. Jahrhunderts, in denen es in Sachen Architektur um die möglichste Orientierung auf den Zweck ging, kritisch im Hinblick auf das Bauen im 21.



„Ich würde mir wünschen, dass Architektur wieder ganz selbstverständlich wird.“

Dietmar Eberle
(Architekt)

Foto: archphoto, inc

Jahrhundert hinterfragen. Wo bei er sich wünschen würde, dass „Architektur wieder ganz selbstverständlich wird“.

„Ich bin Vorarlberger, also ein sparsamer Mensch“, kokettiert Eberle mit seinen Wurzeln. Und am sparsamsten und somit ökologisch sinnvollsten ist ein möglichst langlebiges Gebäude, weil dieses auf seine Lebenszeit berechnet am wenigsten Energie verbraucht. Denn ein großer Irrtum wäre es, bei einem Gebäude nur seine Heizkosten zu sehen, nicht aber die „graue Energie“, die etwa Passivhäuser verschlingen.

Eberles Meinung nach wird zukünftig auch nicht mehr der potenzielle Bewohner, sondern der Passant der wichtigste Gradmesser für die Akzeptanz eines Gebäudes sein. Im 21. Jahrhundert sollte nicht mehr die Funktion, sondern die städtebauliche Qualität eines Bauwerks, die Frage, welchen Beitrag dieses für die

Öffentlichkeit leistet, zum wesentlichen Maßstab werden.

Große Probleme sieht Eberle im Umgang mit dem im vorigen Jahrhundert aus dem Boden gestampften Baubestand. Tragwerke halten 100 Jahre, die Hüllen 50, die Funktionen 20, bevor größere Umbauten notwendig werden. Und es ist ein Faktum, dass 60 Prozent des Primärenergiebedarfs in Europa mit der Errichtung bzw. dem Betrieb von Gebäuden zu tun haben. Ein unhaltbarer Zustand genauso wie das dramatische Auseinanderdriften der Wohnungskosten zu den Einkommen.

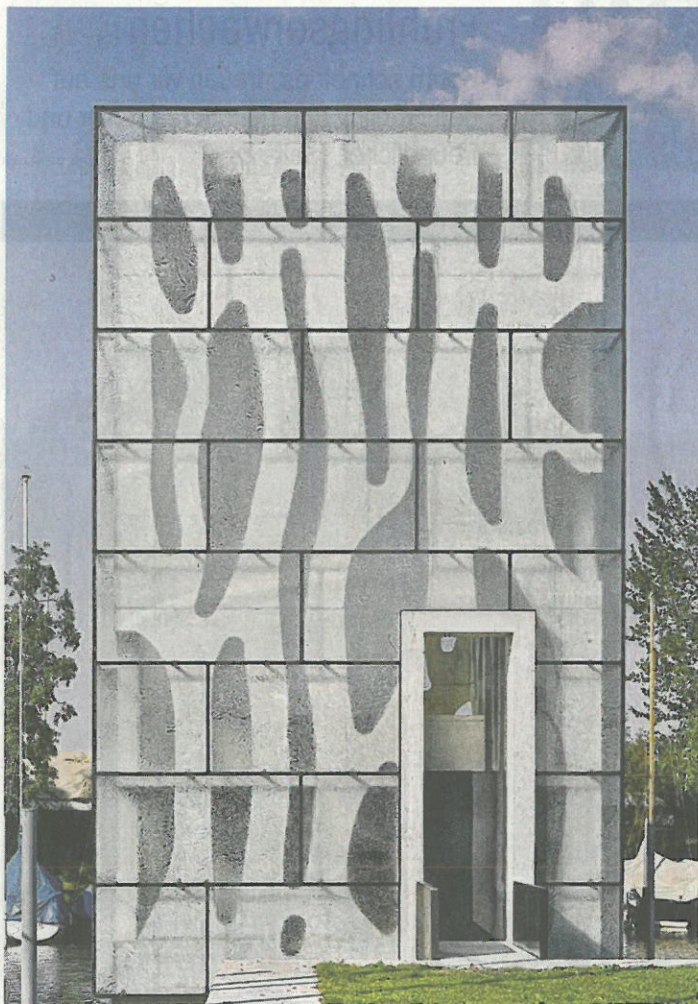
In seinem vor rund zweieinhalb Jahren für sich selbst „als Experiment“ in Lustenau errichteten Bürogebäude führt Eberle vor, wie es auch anders geht. Sein Name „2226“ hat damit zu tun, dass das ganz klassisch aus zwei Schichten 38 Zentimeter dicker Ziegel gemauerte sechsgeschoßige Haus komplett ohne Heizung

und Kühlung auskommt und trotzdem die Raumtemperatur nie unter 22 Grad absinkt bzw. über 26 Grad steigt. Ein Temperaturniveau, das die meisten Menschen als behaglich empfinden, noch dazu, wenn die Luftfeuchtigkeit nie unter 40 Grad sinkt.

Parameter, die nachweisbar auf das „2226“ zutreffen. Und das, ohne etwas zu tun. Und „das ist für mich wirklicher Luxus“, sagt Eberle. Doch wie geht das? Primär, indem die Trägheit eines Gebäudes ausgenutzt wird, die Sonnenscheindauer, das Verhältnis zwischen Fensterflächen und geschlossener Wand exakt berechnet werden. Die hölzernen Lüftungsflügel der Fenster öffnen sich automatisch, wenn es in einem Raum zu warm bzw. zu kalt ist oder der CO₂-Wert nicht passt. Und reicht das nicht aus, wird bei Unterschreiten der 22 Grad das Licht automatisch eingeschaltet.

Diese Art des Denkens bzw. Bauens funktioniert aber auch in ganz großem Maßstab. Etwa bei dem von Eberles Büro bebauschlager eberle in Kooperation mit Christian Bauer & Associés Architectes in Luxemburg gebauten „La Maison du Savoir“. Das 80 Meter hohe kommunikative und administrative Zentrum der Universität Luxemburg umfasst satte 50.000 Quadratmeter für Hörsäle, Seminarräume, Büros und Gastronomie.

Der Fassadenaufbau des markant auskragenden Gebäudes ist einschalig und kommt komplett ohne Heizung aus, was die Betriebs- wie Wartungskosten des riesigen Hauses minimiert. Das erste heizungslose Haus, das Eberle vor vielen Jahren entworfen hat, ist allerdings das „Nordwesthaus“ in Fußach. Gebaut ganz aus Beton und Glas, was es im Winter doch einigermaßen ungemütlich macht.



In Fußach steht Dietmar Eberles erstes Haus, das ohne Heizung auskommt. Sein neuestes ist das im vergangenen Herbst nach fünf Jahren Bauzeit in Luxemburg eröffnete „La Maison du Savoir“.

Foto: archphoto, inc/be baumschlager eberle